

Geschlechterverhältnisse aus der Sicht portugiesischer Frauen in Luxemburg

Das Bild der portugiesischen Frau entspricht häufig noch folgendem Stereotyp: die Portugiesin ist Hausfrau, Putzfrau, eine Frau, die sich dem Manne unterordnet, als wenig gebildet und insgesamt wenig emanzipiert gilt. Der portugiesische Mann wird betrachtet als Arbeiter und ebenso wie die portugiesische Frau als wenig emanzipiert: er folgt traditionellen Rollenbildern, ist wenig gebildet und vor allem daran interessiert, mit dem in Luxemburg verdienten Geld in Portugal ein schönes, repräsentatives Haus zu bauen und so schnell wie möglich nach Portugal zurückzukehren.

Ausgehend von diesen Stereotypisierungen geht es im Folgenden um die Frage, wie sich portugiesische Frauen selbst im Prozess ihrer Migrationsgeschichte sehen und wie aus ihrer Perspektive die von ihnen gemachten Migrationserfahrungen ihre Identitätsbildung beeinflussen und auch die von ihnen gelebten Geschlechterverhältnisse.

Portugiesinnen in Luxemburg – Anlage der Studie

Von Juni 2000 bis April 2002 habe ich 28 portugiesische Frauen aus der so genannten ersten Migrationsgeneration interviewt. Die Interviewsprache war luxemburgisch oder französisch. Eine gemeinsame Fremdsprache, französisch oder luxemburgisch, war konstruktive Grundlage für die Begegnung während der Interviews.

Im Folgenden gebe ich einen Überblick zu den Eckdaten der Situation der interviewten Frauen.

Alter bei der ersten Einreise:

Neun Frauen sind im Kindesalter von 0-12 Jahre gekommen, fünf waren bei der ersten Einreise nach Luxemburg Jugendliche im Alter von 13-17 Jahre. 14 der Frauen sind als Erwachsene nach Luxemburg gekommen. Lediglich drei der inter-

viewten Frauen waren zum Zeitpunkt der ersten Einreise nach Luxemburg älter als 30 Jahre. Die befragten Frauen waren zum Zeitpunkt der Interviews zwischen 25 und 56 Jahren alt.

Zeitpunkt der ersten Einreise:

Acht Frauen sind zwischen 1961 und 1970 eingereist; 13 zwischen 1971 und 1980; vier zwischen 1981 und 1989 und drei zwischen 1990 und 1996.

Herkunftsregion:

Von den 28 interviewten Frauen kamen sieben aus Lissabon, eine aus Leiria, acht Frauen aus Coimbra, sieben aus Porto, zwei aus Braga, eine aus Villa Real und den jeweiligen Umgebungen. Neun der Frauen kamen direkt aus den Städten, 17 aus kleinen Dörfern. Eine der Frauen war nicht in Portugal geboren, eine weitere hat sich diesbezüglich nicht geäußert. Die relativ hohe Zahl der aus Lissabon kommenden Frauen erklärt sich u. a. dadurch, dass viele der Frauen mit ihren Familien aus dem Norden Portugals nach Lissabon gewandert sind, dort eine Weile gelebt haben und dann von dort aus nach Luxemburg gekommen sind.

Christel
Baltes-Löhr

Beschäftigung:

Von den 28 interviewten Frauen arbeiteten zwölf als Putzfrauen oder Bedienung, vier als Friseurinnen oder Verkäuferinnen; eine war selbstständige Geschäftsfrau; zwei arbeiteten im Bankensektor, sechs bei der EU und drei Akademikerinnen arbeiteten nicht bei EU-Institutionen.

Familienstand:

23 der interviewten Frauen waren zum Zeitpunkt des Interviews verheiratet, vier geschieden, hiervon lebte eine mit einem neuen Partner. Eine Frau war ledig. 17 der 23 verheirateten Frauen lebten mit einem portugiesischen Partner. Das entspricht einem prozentualen Anteil von 74%. Vergleicht man diesen Wert mit dem für 2001 ermittelten Prozentsatz von 86,6% gleichnationaler portugiesischer Partnerschaften in Luxemburg (SESOP 2001a: 60), dann zeigt sich hier eine erstaunlich hohe Parallelität.

Insgesamt ist die hohe Übereinstimmung zwischen der Gruppe der nach dem Zufallsprinzip befragten 28 Frauen (ca. 1% der in Luxemburg lebenden Portugiesinnen) mit der Population von Portugiesinnen in Luxemburg auffallend. Dies gilt vor allem für die Herkunftsregion, den Migrationszeitpunkt, den Familienstand, die Scheidungsrate, die Nationalität des Ehepartners, die Anzahl der Kinder und der Geschwister (STATEC 2/98, 2/99 und 1991; SESOP 2001a und 2001b).

Konzepte zu Identität und Migration

Ich schlage folgende Definition von Identität vor: Identität ist zu verstehen als eine pluridimensionale Repräsentationskonstruktion, die sich zusammen setzt aus Sex/Gender, Ethnizität, sozio-ökonomischem Status und Alter. Diese Dimensionen sind wiederum eingebunden in Prozesse der Performanz, der Wiederholung, der Subversion, der Anerkennung, des Verhaftet-Seins, der Identifikation und des Wiedererkennens. Diese Dimensionen wiederum pendeln zwischen Potenzialitäten und Faktizitäten, zwischen Differenzen und Ähnlichkeiten ebenso wie zwischen Varianzen und Kontinua.

Identität ist als Ergebnis von Konstruktionsprozessen zu betrachten und bietet Möglichkeiten von stabilen, aber auch varianten Orientierungen. Die Konstruktionsprozesse der Identität sind eingebunden in Raum und Zeit, d. h. sie können je nach historischem Zeitpunkt und geographischem Ort variieren. Frauen, Männer und alle anderen sind als Akteurinnen und Akteure an den Konstruktionsprozessen ihrer Identitäten beteiligt. Identität ist somit weder natur- noch gottgegeben, sondern ein Ergebnis der tätigen Auseinandersetzung des Menschen mit sich und seiner ihn umgebenden Umwelt.

Migrationstheorien bewegen sich bis auf den heutigen Tag immer noch häufig in dualistischen Gegenüberstellungen: „pull push“ – „hier dort“, „MigrantIn“ – „NichtmigrantIn“ usw. Ich schlage vor, Migration als eine pluridimensionale Ausprägung von Bewegung, Kontakt und Begegnung zu fassen. Durch die Wiederholung von Bewegung, Kontakt und Begegnung können Veränderungen in Raum und Zeit entstehen. Das kann wiederum zu Verschiebungen der Bezugspunkte und der Bezugsräume der Wandernden führen und Auswirkungen haben auf das Fühlen, Denken und Handeln der Migrierenden und der Nicht-Migrierenden. Diese Auswirkungen können sich in den Wanderungsräumen auf die jeweiligen Repräsentationssysteme auf individueller, sozialer, ökonomischer und politischer Ebene beziehen.

Sesshaftigkeit ist in einem solchen Kontext nicht bedeutsamer oder dem Menschen angemessener als Migration; Migration wird zur Normalität, ohne aber die Normalität der Sesshaftigkeit in Frage zu stellen. Integriert-sein und Marginalisiert-sein können in einem Individuum ebenso zusammentreffen wie Phasen der Migration und der Sesshaftigkeit.

Gender-Konzepte¹

Immer noch werden Geschlechterverhältnisse unterteilt in traditionelle und nicht traditionelle Formen, wobei als Trennlinie vor allem die Berufstätigkeit von Frauen herangezogen wird. Dieser dualistischen Optik entspricht die altbekannte Rollenverteilung: „Mann – Außen“ und „Frau – Innen“. Die Frau ist zuständig und verantwortlich für hauswirtschaftliche Tätigkeiten, Kindererziehung und Pflege. Der Mann ist als Ernährer der Familie für den Broterwerb „zuständig“. Um diese dualistische Perspektive zu überschreiten, habe ich folgende Konzepte unterschieden, die eine Gruppierung der Geschlechterverhältnisse ermöglichen:

Gender-Klassik: hier sind Frauen dem Innenbereich wie Haushalt, Kindererziehung und Pflege zugeordnet; als Domäne der Männer gilt der Außenbereich: Arbeitswelt, Politik und öffentliches Leben. Das Konzept der Gender-Klassik entspricht stark den Vorstellungen traditioneller Formen der Geschlechterverhältnisse.

Gender-Defizit: Frauen fordern ihre Beteiligung am wirtschaftlichen, politischen und öffentlichen Leben ein, orientieren sich jedoch weiterhin an einer männlichen Normalbiografie und weisen damit dem Frau-Sein einen eher defizitären Status zu.

Gender-Tausch: In diesem Konzept bleibt Aufteilung der Zuständigkeiten in Hausarbeit und Erwerbsarbeit erhalten, lediglich die Rollen werden getauscht: Hausmannkonzept.

Identität ist weder natur- noch gottgegeben, sondern ein Ergebnis der tätigen Auseinandersetzung des Menschen mit sich und seiner ihn umgebenden Umwelt.

Gender-Differenz: Hierunter lassen sich alle diejenigen Geschlechterverhältnisse subsumieren, die von einer dem Manne überlegenen wesenhaften Weiblichkeit ausgehen. Die Frauen schreiben sich eine wesenhafte Weiblichkeit zu, die als normatives Muster zu gelten hat. Die Andersartigkeit der Geschlechter wird betont.

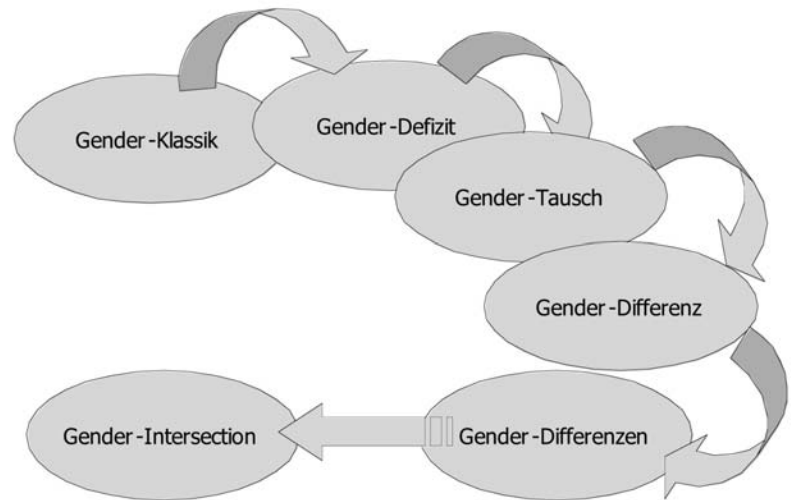
Gender-Differenzen: Die Wesenhaftigkeit von Männern und Frauen wird ebenso wie die normative Höherstellung des Weiblichen in Frage gestellt. Differenzen zwischen Frauen, Differenzen zwischen Männern, zwischen Frauen und Männern werden in ihrer Varianz als Ergebnisse sozialer Konstruktionsprozesse verstanden. Frauen und Männern werden Zuständigkeiten, Kompetenzen und Verantwortlichkeiten in allen Lebensbereichen zugeschrieben.

Gender-Intersektion: Neben dem als Strukturkategorie proklamierten Geschlecht spielen auch ethnische und sozio-ökonomische Aspekte sowie Alter eine Rolle, wenn es darum geht herauszufinden, wie Menschen in verschiedenen Kulturen leben und Identitäten bilden. Die Bedeutung von „Weiblichkeit“ und „Männlichkeit“ wird eher entdramatisiert.

Varianzen der Geschlechterverhältnisse

Nach den Erzählungen der Interviewpartnerinnen können elf Ausprägungen des Geschlechterverhältnisses benannt werden:

1. Frauen, die als Hausfrau nicht mehr berufstätig sind und dies als Zeichen eines emanzipatorischen Fortschrittes ansehen, sich den Haushalt und die Kindererziehung jedoch mit dem Mann teilen: *Gender-Klassik mit Gender-Differenzen und Gender-Intersektion.*
2. Frauen, die selbstverständlich neben ihrer Berufstätigkeit die anfallende Haus-, Erziehungs- und Pflegearbeit verrichten, sich wohl dabei fühlen und stolz darauf sind, der Rolle als Frau gerecht zu werden: *Gender-Klassik.*
3. Frauen, die selbstverständlich neben ihrer Berufstätigkeit die anfallende Haus-, Erziehungs- und Pflegearbeit verrichten, sich aber dennoch auf anderen Gebieten und Wegen ebenso so selbstverständlich emanzipieren: *Gender-Klassik mit Gender-Intersektion.*
4. Frauen, die neben ihrer Berufstätigkeit die anfallende Haus-, Erziehungs- und Pflegearbeit verrichten, aber unter einer physischen und psychischen Doppelbelastung leiden: *Gender-Klassik als Doppelbelastung erlebt.*
5. Frauen, die über die Aufgabenverteilung und Aufgabenerfüllung mit ihren Männern im Streit liegen/debattieren: *Gender-Klassik mit dem Wunsch nach Gender-Differenzen.*



Gender-Konzepte

6. Frauen und Männer, die sich den Haushalt teilen, wobei die Frau sagt, was zu tun ist und damit die Verantwortung behält; hier haben Männer oft – wie ich es nennen möchte –, so genannte Schwellentätigkeiten zu verrichten wie Haushalts-, Erziehungs- und Betreuungsaufgaben, die zwischen den Innen- und Außenräumen stattfinden: *Gender-Differenzen mit einem Rest von Gender-Klassik.*

7. Frauen und Männer, die sich die Haushalts-, Erziehungs- und Betreuungsaufgaben im Rahmen einer gleichberechtigten Rollenverteilung aufteilen und auch die Verantwortung für diese Aufgaben gemeinsam tragen: *Gender-Differenzen.*

8. Frauen, die sich nicht mehr, weniger bzw. in keiner Weise um die traditionell weibliche Domäne kümmern, und das sozusagen an den Mann und eventuell Hausangestellte abgegeben oder nach außen verlagert haben: *Gender-Tausch mit Gender-Defizit.*

9. Männer, die – aus Sicht der Frauen – ein „fortschrittlicheres“ Geschlechterverhältnis leben wollen als die Frauen selbst: *Gender-Defizit mit Gender-Differenzen.*

10. Männer, die – wiederum aus der Sicht der Frauen – sich zwar um den Haushalt kümmern, jedoch damit ein traditionell machohaftes Verhalten in anderen Bereichen nicht verändern: *Gender-Differenzen und Gender-Klassik.*

11. Männer, die – aus der Sicht der Frauen – temporär im Haushalt mit unterschiedlichen Verantwortungskomponenten im Haushalt mit arbeiten: *Gender-Differenzen mit Gender-Klassik und Gender-Intersektion.*



Lissabon, Padrão dos descobrimentos



Luxemburg-Grund

Nach der bekannten dualistischen Optik der traditionellen und nicht-traditionellen Geschlechterverhältnisse würde keine der interviewten Frauen in einem traditionellen Geschlechterverhältnis leben, da sie alle voll berufstätig sind bzw. vor dem Eintritt in das Rentenalter vollzeitbeschäftigt gearbeitet haben. Lediglich eine einzige der Interviewpartnerinnen gibt an, dass sie

ihre Berufstätigkeit aufgegeben habe. In ihrem Fall ist der Mann jedoch zu Hause mit ihr gemeinsam voll verantwortlich für Haushalt und Kindererziehung. Eine weitere Interviewpartnerin erzählt, dass sie ihre Berufstätigkeit zugunsten der Kindererziehung und der Hausarbeit auf eine halbe Stelle reduziert habe. In ihrem Fall hilft der Mann zu Hause nicht mit. Sie verkörpert von allen Interviewpartnerinnen am ehesten das Konzept der Gender-Klassik.

Deutlich wird auch, dass die jeweiligen Geschlechterverhältnisse in der Regel mehr als nur einem Konzept zuzuordnen sind und in vielfältigen Kombinationen auftreten.

An diesem Teilergebnis wird deutlich, dass Berufstätigkeit nicht immer als Emanzipationskriterium betrachtet werden kann. Es gehört für portugiesische Frauen eher selbstverständlich zu ihrem Lebensentwurf hinzu, dass sie einer Berufstätigkeit nachgehen.

Abgesehen von der Frage der Berufstätigkeit lassen sich insgesamt sechs der 28 Interviewpartnerinnen eher dem Konzept der Gender-Klassik zuordnen. Auch hier gibt es jedoch eine Einschränkung: eine der Frauen aus dieser Gruppe erwähnt, dass sie im Alter die traditionelle Rollenaufteilung nicht mehr gelebt hat, sondern von ihrem Mann eine Beteiligung an der Haushaltsführung und Betreuung der Enkelkinder erfolgreich eingefordert hat. Dies lässt sich mit dem Konzept der Gender-Intersektion erklären, wenn das Alter so genannte traditionelle Rollenverteilungen aufhebt.

Betrachtet man nun die 23 Interviewpartnerinnen, die sich eindeutig nicht dem Konzept Gender-Klassik zuordnen lassen, dann stellen weder das Alter bei der Einreise, noch der Familienstand bei der Einreise, noch die Ausprägung des gelebten Geschlechterverhältnisses bei den Eltern, noch die Nationalität des Ehemannes, noch die Herkunftsregion in Portugal, noch der Bildungsstand, noch die Berufstätigkeit ein gemeinsames Merkmal für diese Gruppe dar.

Es lässt sich jedoch folgender Zusammenhang erkennen: Frauen, die sich selbst zur Migration entscheiden, aus nicht ökonomischen Gründen wandern, alleine und mehrfach wandern und in ihrer Kindheit schon Migrations- und Fremderfahrungen gemacht haben, *sind am ehesten nicht mehr an ein Geschlechterverhältnis gebunden, das dem Konzept der Gender-Klassik entspricht.*

Deutlich wurde aber auch, dass Geschlechterverhältnisse in Paarbeziehungen keine statische Größe sind, sondern sich ständig verändern können. Temporäre Veränderungen der Aufgabenverteilungen, Zuständigkeiten usw. sind hier ebenso zu beobachten wie kontinuierliche Verschiebungen. Hieraus lässt sich schließen, dass auch *innerhalb* einer Person bzw. einer Personengruppe

ausgesprochene Varianzen und Differenzen zu erkennen sind. Die Vorstellung von Linearität und Kontinuität, von stetiger Weiterentwicklung und situationsübergreifenden Denk-, Fühl- und Handlungsmustern ist m. E. nicht mehr aufrechtzuerhalten.

Als Gründe für das Beibehalten eines eher klassischen Gender-Konzeptes nannten die Interviewpartnerinnen: Gewohnheit, Normalität, elterliches Vorbild. Für eine Veränderung der gelebten Geschlechterverhältnisse weg von so genannten traditionellen Vorstellungen wurden folgende Gründe genannt: Überbelastung, Vorbilder (Luxemburgerinnen, Eltern), Alter, Erziehung, Liebe, Angst vor Trennung, Krankheit des Mannes/der Frau, allgemeiner Wunsch nach Gleichberechtigung, das Bedürfnis, dem Rhythmus des Ankunftslandes zu folgen, angeben.

Bemerkenswert ist, dass Migration in keinem Fall direkt in Zusammenhang zur Form der konkreten Ausgestaltung des Geschlechterverhältnisses genannt worden ist. Insgesamt messen die Frauen dem Migrationsprozess längst nicht in jedem Fall eine entscheidende Bedeutung bei, wenn es um die Entwicklung ihrer eigenen Persönlichkeit geht. Einige der Frauen behaupten, sie wären immer und überall die Gleichen geworden bzw. die Gleichen geblieben. Auch der Tatsache der eigenen Berufstätigkeit wurde von den Interviewpartnerinnen kaum Bedeutung beigemessen.

Pluridimensionale Migrationen

Hinsichtlich der *Wanderungsformen* reicht die dualistische Optik der Ein- und Auswanderung nicht mehr aus. Auch mit den Konzepten der Re-Migration, der Pendelmigration und der Transmigration lässt sich die Vielfalt der Wanderungsbewegungen der von mir interviewten Frauen nicht begreifen. Viele der interviewten Frauen wanderten schon innerhalb Portugals vom Dorf in städtische Umgebungen, vor der Migration nach Luxemburg von Portugal in ein anderes Land und wieder nach Portugal zurück, wanderten mehrmals von Portugal nach Luxemburg, wanderten aus schulischen Gründen aus einer ehemaligen Kolonie als Kind nach Portugal, dann wiederum innerhalb Portugals, dann nach Frankreich, dann wieder zurück nach Portugal und weiter nach Luxemburg. Eine andere Migrantin wanderte innerhalb Portugals als Kind zu den Großeltern, dann zu den Eltern nach Deutschland, wanderte aus schulischen Gründen allein wieder nach Portugal, lebte bei den Großeltern, verbrachte die Ferien bei Verwandten in Portugal oder bei den Eltern in Deutschland, ist nach dem Abitur zusammen mit dem Ehemann, der einen ähnlichen Migrationsweg hinter sich hatte, für kurze Zeit in Portugal geblieben, um dann nach Luxemburg zu wandern; gemeinsam mit dem Ehemann wanderte sie wieder nach Por-

tugal, um dort ein Kind zu gebären und in dem von den inzwischen auch aus Deutschland zurückgekehrten Eltern gegründeten Betrieb mitzuarbeiten, wobei der Ehemann die klassische Mutter- und Hausfrauenrolle übernahm. Dann erfolgte wiederum eine Wanderung nach Luxemburg.

Um diese Vielfalt der Wanderungsbewegungen zu begreifen, möchte ich den Begriff der *plurilokalen Mehrfachmigration ohne Zentrum* einführen und den der *Poly-Home-Praxis*. Hiermit soll auch zum Ausdruck kommen, dass es mittlerweile für viele Menschen immer „normaler“ wird, sich nicht nur an verschiedenen Orten dieser Welt zu Hause zu fühlen, sondern auch an verschiedenen Orten dieser Welt zu leben, nacheinander oder gleichzeitig mehrere *homes* zu haben und zwischen diesen *homes* zu wandern. 15 der 28 interviewten Frauen waren in diesem Sinne Mehrfachmigrantinnen.

Als weiteren, wichtigen Aspekt hinsichtlich der Wanderungsformen bleibt zu erwähnen, dass zehn der interviewten Frauen entgegen des immer wieder zitierten Klischees „*men who migrate, women who wait*“ (Brettel 1986) einmal oder auch mehrfach alleine wanderten.

Die hinlänglich bekannten und immer wieder zu findenden ökonomischen *Migrationsgründe* wie „Geld verdienen“ und „eine bessere Arbeit finden“, nannten acht der insgesamt 28 interviewten Frauen. Alle anderen gaben nicht-ökonomische Migrationsgründe an wie: „aus Portugal weg wollen“ (sieben Nennungen), allgemein bessere Lebensbedingungen (sechs Nennungen), zu einem Freund/einer Freundin oder einem Familienmitglied wandern (vier Nennungen), politische Gründe, Abenteuerlust und Freiheitswunsch (jeweils drei Nennungen), Studium im Ausland (zwei Nennungen) und gesundheitliche Gründe (eine Nennung).

Beweggründe zum Bleiben, Rückkehren und Weiterwandern

Immer mehr Migrantinnen messen dem Hier und Heute eine höhere Bedeutung bei, sind nicht mehr auf eine Rückkehr fixiert und ziehen für ihre eigene Lebensperspektive temporäres Pendeln in Betracht. 19 der interviewten Frauen möchten explizit in Luxemburg bleiben. Drei gaben an, sich ein Pendeln zwischen Luxemburg und Portugal vorstellen zu können, wobei zwei hiervon eher dazu tendierten, in Luxemburg bleiben zu wollen. Niemals zurück nach Portugal wollen ausdrücklich fünf Frauen. Die fünfte aus der Gruppe derjenigen, die in keinem Fall nach Portugal zurück wollen, gehört auch einer Gruppe von insgesamt sechs Interviewpartnerinnen, die in ein anderes Land weiterwandern möchten. Explizit nach Portugal zurück möchten drei der 28 interviewten Frauen. Eine Interviewpartnerin hat hierzu noch

Immer mehr Migrantinnen messen dem Hier und Heute eine höhere Bedeutung bei, sind nicht mehr auf eine Rückkehr fixiert und ziehen für ihre eigene Lebensperspektive temporäres Pendeln in Betracht.

Nationalität wird von den interviewten Frauen immer wieder als bedeutungslos, zufällig, konstruiert und zwangsläufig beschrieben.

keine Vorstellungen entwickelt. Zweierlei ist hier zu bemerken:

Die drei Frauen, die unbedingt nach Portugal zurück möchten, nennen das Haus in Portugal ebenso als Rückkehrgründe wie soziale und emotionale Sicherheit in der alten Heimat. Für die anderen Frauen, die in Luxemburg bleiben wollen, ist Sicherheit ebenfalls ein wichtiger Grund. Hier wird Sicherheit jedoch mit Luxemburg in Verbindung gebracht. Portugiesinnen, die sich nicht dem Gender-Klassik-Konzept zuordnen lassen, gaben als Gründe für den Bleibewunsch in Luxemburg an: bewusste Abgrenzung zu den „anderen“, die dem traditionellen Migrationsprojekt folgen; Angst vor misslingender Anpassung bei Rückkehr; vermeintliche Schwierigkeiten in Portugal, ein neues Leben anzufangen; Angst vor einer erneuten langen Anpassungsphase in Portugal; Unabhängigkeit in Luxemburg; Freiheit als Frau; Besitz eines eigenen Autos; Hosen, einen kurzen Haarschnitt und gefärbte Haare tragen können; räumliche Nähe in Luxemburg; allgemein höherer Wohlstand; allgemein höherer Besitzstand in Luxemburg; kulturelle Vielfalt.

Diese Befunde machen deutlich, dass das alt bekannte Migrationsmodell: Portugiesen wandern, begleitet von ihren Ehefrauen, nach Luxemburg, um dort Geld zu verdienen, sich in Portugal ein großes Haus zu bauen, um dann dorthin zurück zu kehren, so nicht mehr als zutreffend zu betrachten ist.

Hieraus erwachsen neue politische Erfordernisse, die dazu beitragen müssten, den in Luxemburg lebenden Portugiesinnen und Portugiesen eine langfristige und vielfältige Perspektive zu bieten und nicht zuletzt die Ausbildung der Kinder von Migrantinnen und Migranten auf möglichst hohem Niveau anzusiedeln.

Pluridimensionale Identitäten

In Bezug auf die Selbstbeschreibungen der Frauen gibt es eine erstaunliche Breite und Vielfalt in den Antworten. Einige beschreiben sich als Frau mit einer Nationalität, einem Geburtsland, mit einer unbedeutenden, aber gegebenenfalls nutzbringend einzusetzenden nationalen Zugehörigkeit. Hier zeigt sich eine deutlich utilitaristische Haltung und ein ebensolcher Gebrauch von Nationalitäten oder auch ethnischen Zugehörigkeiten.

Die Interviewpartnerinnen beschreiben sich als Frau mit einem bestimmten Alter, als geschiedene Frau; einige Frauen beschreiben sich als Mutter, als bewusste Nicht-Mutter, als halbe-halbe, was die Nationalitätszugehörigkeit angeht, als hybrid, als doppelt, als dazwischen seiend; zwei Frauen bezeichneten sich selbst spontan als Nichts und dann nach einigem Überlegen als Ehefrau und Mutter. Keine beschreibt sich als Migrantin.

Von den 28 interviewten Frauen hatten 27 die portugiesische und eine die luxemburgische Staatsangehörigkeit. Dies lässt jedoch nicht auf eine starke Identifizierung mit der portugiesischen Nation oder Kultur schließen.

Nur von einer Interviewpartnerin wurde gesagt, dass sie sich 100% als Portugiesin fühlen würde: „Ich bin 100% Portugiesin, 100%.“ Diese Frau ist sehr unzufrieden mit ihrer Situation in Luxemburg. Neun der Interviewpartnerinnen drücken aus, dass sie sich als Portugiesin fühlen, zufrieden sind, Portugiesin zu sein und aus unterschiedlichen Gründen Portugiesin bleiben möchten. Bei genauerem Hinsehen zeigen sich aber auch hier Risse in der Eindeutigkeit, wenn z. B. eine Interviewpartnerin sagt, dass sie sich in Portugal selbst nicht mehr als „richtige“ Portugiesin fühlt, sondern dieses Gefühl viel deutlicher in Luxemburg empfindet: „Ich sage Ihnen ehrlich, ich fühle mich hier in Luxemburg mehr als Portugiesin (...) Hier fühle ich mich wirklich als Portugiesin.“ Nicht die räumliche Nähe bestimmt Zugehörigkeit. Vielmehr kann sich aus einer räumlichen Distanz eine deutlichere Zuordnung zu einer Nationalität entwickeln.

Vier der Interviewpartnerinnen erzählen, dass sie zwar wissen, dass sie Portugiesin sind, dies jedoch nicht ihrem Fühlen entspricht. „Ich bin Portugiesin, aber ich fühle mich nicht als Portugiesin und mein Mann auch nicht.“ „Ich trage die Fahne nicht im Herzen.“

Erstaunlich häufig äußerten sich die Frauen hinsichtlich der Beschreibung ihrer Zugehörigkeitsgefühle als dazwischen seiend. „Man ist ein wenig schizophoren, ich auch, ich bin nicht 100% Portugiesin; ich bin nicht 50% oder 60%.“ „Es ist immer so: ich habe einen Fuß hier und einen Fuß da unten.“ „Aber dann sage ich mir auch andererseits, bon, du bist dennoch Portugiesin, du kannst nicht sagen, dass du Luxemburgerin bist, weil, bon, ich spreche die Sprache, ich lebe hier, ich habe ihre Mentalität vielleicht auch; ja gut, aber das ist, weil ich mich mehr als 50% als Luxemburger fühle.“ Eine weitere Aussage, die auf die Zwischenposition schließen lässt: „Ich will sagen für hier, ich bin keine Luxemburgerin, ich betrachte mich nicht als Luxemburgerin, aber in Portugal betrachte ich mich auch nicht als 100%ige Portugiesin.“ „Hälfte portugiesisch Hälfte von hier; aber ich bin dennoch Portugiesin.“ „Gut; ich bin Portugiese, aber nicht 100% – lachen – nein.“ *Erlaubt Migration somit etwas, was alle mehr oder weniger leben: nicht 100%ig etwas sein zu müssen?*

Nationalität wird von den Interviewpartnerinnen immer wieder als bedeutungslos, zufällig, konstruiert und zwangsläufig beschrieben. Nationalitätsgefühl oder -bewusstsein wird häufig als situativ und kontextgebunden verstanden. Bemerkenswert ist, dass auch hier die sozioökonomische

„Wir kennen die Wirkung der Schwerkraft, aber nicht ihren Ursprung;
um uns zu erklären, warum wir an unserem Geburtsort hängen,
geben wir uns als Bäume aus und sprechen von Wurzeln.
Schauen Sie unter Ihren Füßen nach.
Sie werden keine knorrigen Wurzeln sehen, die aus den Sohlen sprießen.
Wurzeln, so denke ich manchmal, sind ein Mythos des Bewahrens,
der uns an unserem Platz festhalten soll.
Die der Schwerkraft und der Zugehörigkeit komplementär
entgegengesetzten Mythen haben denselben Wortstamm:
Flug, Flucht ... Fliegen und fliehen: zwei Möglichkeiten, die Freiheit zu suchen.“
(Rushdie 1985: 102f.)

Position der Interviewpartnerinnen, die sich auf diese Art und Weise äußern, stark variiert und von der Putzfrau bis zur EU-Beamtin reicht. Hieraus lässt sich ableiten, dass kritische Haltungen zu Nationalitäten und ethnischen Zugehörigkeiten durchaus nicht als Privileg einer bestimmten Gruppe zu betrachten sind.

Hinsichtlich der Debatte um die Verwurzelung betont eine Interviewpartnerin, dass die Tatsache, an einem bestimmten Ort geboren zu sein, für sie keinerlei Konsequenzen für ihre Persönlichkeit habe. „Ich bin in Portugal geboren, aber von Portugal habe ich nichts.“ Hiermit wird der Nexus: Geburtsort – Herkunft – Zugehörigkeit – Nationalität – Identität radikal gebrochen.

„Mein Vaterland zwischen Anführungszeichen das war Lissabon, das war der einzige Ort, wo mein Herz stärker geschlagen hat, wenn ich dort ankam. Ich kann das für Lissabon empfinden, aber nicht für andere Städte und auch nicht für ganz Portugal; ich glaube es gibt Leute, die sind von Natur aus entwurzelt.“ Hier wird der Naturalisierungsgedanke einmal anders herum gedacht, bleibt aber dennoch ein Naturalisierungsgedanke. Resultate aus Denaturalisierungsprozessen und entsprechenden Debatten werden erneut naturalisiert. Haben migrationstheoretische Debatten gezeigt, dass es gerade darum geht, diejenigen Annahmen zu dekonstruieren, die davon ausgehen, dass Menschen sich verwurzeln, Wurzeln haben, irgendwo an Orten und/oder mit Orten verwachsen sind, dann wird an dieser Stelle erkennbar, dass auch Entwurzelung wiederum als naturgegebenes Merkmal des/der Menschen gedacht bzw. als solches konstruiert werden kann.

Ausblick

Leben ist nicht notwendigerweise an einen Ort gebunden. Es geht vielmehr um die *Qualität der Beziehungen und Begegnungen* als darum, wo man räumlich gesehen lebt. Migration ist ebenso als „natürlich“ zu betrachten wie Sesshaftigkeit und alle Zwischenformen. *Die Normalität der Migration sollte jedoch nicht wiederum zur handlungsleitenden normativen Vorstellung werden.* M. E. geht es darum, ein „sowohl – als auch“ zu denken: sowohl

das Bleiben als auch das Wandern und alle Zwischenformen sind das, was Menschen tun.

Grenzen, die durch Kategorisierungen aufgestellt werden, gilt es ebenso zu überschreiten wie die Segregation der Menschen untereinander. Die Dekonstruktion dualistisch geordneter Konzepte öffnet den Blick auf eine Perspektive der Solidarität. Ähnliches gilt für die Gestaltung der Geschlechterverhältnisse, die sich ebenfalls nicht mehr in einer dualistischen Ordnung von entweder traditionell oder nicht-traditionell beschreiben lassen. Auch hier gilt es, den gelebten Vielfalten Raum zu geben. In Bezug auf die Konstruktion von Identitäten, von Weiblichkeiten, von Männlichkeiten und Geschlechterverhältnissen kann Migration nicht als *der* entscheidende Aspekt benannt werden, sondern bestenfalls als *ein* Aspekt unter vielen anderen.

Ebenso wie es nicht *die* Portugiesin gibt, so gibt es auch nicht *die* Kultur, noch *die* Migration, noch *die* Identität, noch *die* Wahrheit, noch *die* Frau, noch *den* Mann, noch *das* Verhältnis zwischen den Geschlechtern. So kann es m. E. auch nicht *die* Emanzipationspolitik geben und auch nicht *die* Integrations- bzw. Kohäsionspolitik auf internationaler, nationaler und/oder kommunaler Ebene. Arbeitsmarktpolitische, bildungs- und sozialpolitische Maßnahmen, die zu einer Demokratisierung der Geschlechterverhältnisse ebenso wie zu einer Demokratisierung des gesellschaftlichen Miteinanders von Menschen unterschiedlichster Provenienz beitragen sollen, müssen feindifferenziert ausgerichtet sein.

¹ Siehe auch Christel Baltes-Löhr: „Immer wieder Gender“, in: forum 253 (Februar 2006), S. 27-29

Brettel, Caroline B.: Men who migrate, women who wait. Princeton University Press, 1986.

Rushdie, Salman: Scham und Schande. München/Zürich: Piper, 1985.

SESOPI Centre intercommunautaire (2001a): Chiffres clés sur la population du Luxembourg. Luxembourg.

SESOPI Centre intercommunautaire (2001b): Le sondage « Baleine » – Une étude sociologique sur les trajectoires migratoires, les langues et la vie associative au Luxembourg. Luxembourg.

STATEC (1999): Konjunkturdaten 2/98 und 2/99. Luxembourg.

STATEC (1991): Recensement 1991. Luxembourg.

In Bezug auf die Konstruktion von Identitäten, von Weiblichkeiten, von Männlichkeiten und Geschlechterverhältnissen kann Migration nicht als *der* entscheidende Aspekt benannt werden, sondern bestenfalls als *ein* Aspekt unter vielen anderen.